

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

219 (20.9.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 76

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 76.

Karlsruhe, Montag den 20. September 1909.

29. Jahrgang.

England und englische Verhältnisse

Reise-Blaudereien von A. d. Th.

III.

Nach den Shetland- und Orkney-Inseln.

Ein Wunderwerk der Baukunst ist die etwa 15 Kilometer landeinwärts von Edinburgh über den Forth-Fluß sich spannde Brücke. Sie hat allerdings auch 60 Millionen Mark gekostet. Bei 2527 Meter Gesamtlänge wurden eine Million Zentner Eisen hineingebaut, fast 400 Zentner auf das laufende Meter. Die Konstruktion der gewaltigen Eisenbogen zwischen den 520 Meter von einander entfernten Pfeilern ist derart, daß das ganze Gewicht dazu beiträgt, der Brücke die Festigkeit zu geben. Das Bahngleis liegt 46 Meter über dem Hochwasserspiegel des Stromes, so daß auch Segelschiffe mit den höchsten Masten durchfahren können. Die Stahltürme an beiden Seiten, aus denen die riesigen Bogenkonstruktionen hervorpringen, besitzen eine Höhe von 110 Meter. Es ist die großartigste Brücke der Erde; sie wurde nach achtjähriger Bauzeit 1890 vollendet; theoretische Berechnung, konstruktive Technik und kraftvolle Arbeiterarme haben in ihr ein Werk geschaffen, das den Bewunderer mit Bewunderung erfüllt.

Eine kurze, zwölfstündige Seefahrt brachte uns nach Aberdeen, der Hauptstadt Nordschottlands mit reichlich 150 000 Einwohnern. Die reine Granitstadt. Die Häuserreihen ganzer Straßen nur aus grauen Granitblöcken errichtet, die in nahen Steinbrüchen gebrochen werden. Der Stein verleiht den Straßen einen strengen, unfreundlichen Charakter. Die Kunst, den Granit zu schleifen, war zwar den alten Ägyptern bereits bekannt, dann aber Jahrtausende lang verloren gegangen, bis sie vor beiläufig hundert Jahren von einem Bürger der Stadt Aberdeen wieder entdeckt wurde.

Ungeheure Mengen von geschliffenem Granit werden jetzt jährlich von Aberdeen aus versandt. Ueber 90 Firmen mit vielen Arbeitern befassen sich hier mit der Granit-Industrie.

Ein eindrucksvolles Denkmal ist neben hübschen Anlagen dem schottischen Zell William Wallace errichtet worden, der vor 600 Jahren Schottland von englischer Herrschaft befreite, dann aber von den Engländern gefangen und bei London hingerichtet worden ist. Der riesige Granitblock, auf welchem die Kolossalfigur des Wallace sich erhebt, trägt Ausprüche des Volkshelden. Hier ist einer: „Ich sage die eine Wahrheit: die Freiheit ist das beste, mein Sohn, Lebe niemals unter irgend einer Sklavenfette.“ — Mit Kreide war auf die breiten Steinplatten am Fuße des Denkmals in ungefügter Schrift geschrieben:

Joseph Fallkirk will speak her on Thursday of 8 Socialism

(Joseph aus Falkirk wird Donnerstag Abend 8 Uhr hier über Sozialismus sprechen.) Die Versammlung würde an dem Abend meines Dortseins stattgefunden haben. Aber das Schiff setzte bereits Mittag seine Fahrt weiter nach Norden fort, und drei Tage bis zum nächsten Schiffe zu warten, wäre zu viel des Guten gewesen. Ueberall regt sich jetzt auch in England die sozialdemokratische Agitation, und man darf unsren dortigen Genossen das Lob spenden, daß sie in Wort und Schrift eindringlich zum Proletariat reden. Da in England jeder auf freiem Plage oder offener Straße Reden halten kann, wann und wie er will, setzt das mit Kreide auf Steinplatten geschriebene Inzerat nur ein polizeifrommes deutsches Gemüt in Stutzen. Der Engländer liest es und kommt oder kommt nicht zur Versammlung; jedenfalls findet er nichts Auffälliges an dieser Art der Einladung. Auch damit ist er einverstanden,

daß sich an den Straßenlaternen kleine Blechtäfelchen finden mit der Aufschrift:

Please, not do spit on the footpath

(Gefälligst nicht auf den Fußweg spucken), eine Vorschrift, die man übrigens auch in anderen englischen Städten, nicht in allen, findet. In London ist sogar das Auspucken im Straßenbahnwagen mit 1 Pfund (20 Mk.) Strafe bedroht. Die Suppe wird freilich auch hier nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht ist. — Dagegen wird sehr streng beachtet ein Gesetz, das in allen Bars, Restaurants und sonstigen Verkaufsstellen von Spirituosen als Plakat ausgehängt ist und welches besagt: Wer Kindern Spirituosen verabreichen läßt, zahlt 2 Pfund (40 Mk.) Strafe; wer sie verabreicht, zahlt 5 Pfund (100 Mk.). In dieser Frage versteht man in England keinen Spaß. Wer erwischt wird, muß zahlen.

In einer Matrosenbesuche am Hafen stellte sich uns der Wirt, der an unsern Rückfäden die Deutschen erkannte, als Landsmann aus Schweden vor. Seit über zwanzig Jahren war er drüben; er befand sich offenbar sehr schlau.

Und wieder führte uns das Schiff einige hundert Kilometer weiter nach Norden. Diesmal lernte es aber das Tanzen ordentlich; denn mit der andrängenden Flut vereinigte sich eine recht steife Brise. Die kleine Ruffschale, auf der wir uns befanden, verneigte sich zwar höflich nach allen Seiten; doch der Sturm ließ nicht nach. Er piff um die Ohren und warf Sprizwellen auf das Deck, daß allen Landratten anders zu Mute werden konnte. Frei zu stehen war unmöglich. Selbst wenn man auf einem Feldstuhle saß, war man nicht sicher, umgekippt zu werden. Und erst unten in der zweiten Kajüte! Die Szenen von Seekrankheit; o je! Und begehre nimmer und nimmer zu schauen. . . . Aber prächtig war die Fahrt trotzdem. In der Nacht legte sich der Wind, und der nächste Morgen bot uns die ersten Küsten- und Klippenbilder der nördlichsten Inselgruppen Englands, der Orkney- und Shetland-Inseln.

Hedin an der Arbeit.

In ländlicher Stille nahe bei Stockholm legt der berühmte Forscher Hedin die letzte Hand an sein neues Reise-werk „Transhimalaja“, das vom 1. Oktober ds. Js. an zu erscheinen beginnt. Zwei Jahre Anstrengungen, Entdeckungen und Gefahren in den Wüsten und Gebirgen Tibets hat seine eiserne Konstitution festreich ausgehalten, sogar die Strapazen einer halbjährlichen Vortrags- und Heimreise mit ihren zahlreichen Empfängen, Festessen, Interviews usw. Seine rastlose Natur drängt es jetzt, Rechenhaft abzulegen über die bedeutungsvollste Epoche seines Lebens. Mit derselben jähren Ausdauer, die sein erfolgreichstes Nützzeug als Forscher ist, führt er nun seit Anfang Mai die Feder und meldet Hedin seinem Verleger Brockhaus die glückliche Vollendung des Manuskriptes.

In wenigen Sommermonaten hat er es fertig gebracht, ein umfangreiches Buch voll zahlloser neuer Eindrücke und Erlebnisse, mit immer wechselnden Szenarien, ein ungeheureres Kaleidoskop von Land, Tagen und Völkern, mit Tausenden von Einzelheiten, die Tag für Tag, von Ort zu Ort, von Lager zu Lager aufgefleht wurden, ein Werk von rund 1000 Druckseiten abzuschließen. Hedin bedient sich bei seiner Arbeit nicht einmal eines Sekretärs oder Stenographen; er schreibt vielmehr Zeile für Zeile mit eigener Hand und doch kommt er dabei dem Refektor nahe, den einst Stanley aufgestellt hat. Als der fühne Afrikaforscher Ende 1889 von der Auffindung Emin Paschas zurückkehrte und natürlich alle Welt auf den Bericht seiner dreijährigen gefahrvollen Reise aufs äußerste gespannt war, blieb er in Kairo, wohin seine Verleger Brockhaus, Sachse, Scribner und Marston den letzteren mit zwei Stenographen und

sich von Steuern zu drücken, gilt bei der Bourgeoisie aber bekanntlich nicht als unfein. Jedem Künstler ist eine sorgenfreie Existenz zu gönnen. Man soll aber nicht einzelne sinnlos mit Vorteilen überschütten, sondern lieber dafür sorgen, daß es allen möglichst gut geht. Was hat denn die Kunst als solche davon, wenn einzelne Modelnkünstler im Golde schwimmen, Tausende andre aber dafür am Hungertuch nagen?

Der Komet Halleys wieder entdeckt. Dem Direktor des astrophysikalischen Instituts Königsstuhl bei Heidelberg, Hofrat Wolf, ist es gelungen, den Kometen Halleys wieder zu entdecken. Der Komet wurde im Jahre 1835 zum letztenmale beobachtet und für das Jahr 1910 wieder zurückerwartet, da er eine Umlaufzeit von 75 bis 76 Jahren hat. Man hoffte schon im Frühjahr dieses Jahres mit den besten Hilfsmitteln der Photographie den Wanderer am Himmel wiederzufinden. Tatsächlich entbrannte zwischen Amerika, Greenwich und Heidelberg, wo einzig und allein geeignete Instrumente vorhanden sind, ein Fieber, aber heißer Wettstreit, den nun Hofrat Wolf gewonnen hat.

Allerlei.

Streit um die Niagara-Selbstmörder. Ein merkwürdiger Streit ist zwischen den Aufsichtsbehörden der amerikanischen und der kanadischen Seite der Niagarafälle entbrannt. Es handelt sich um das Schicksal der vielen Selbstmörder, die in den Fluten der Fälle ihrem Leben ein Ende machen und durch die Strömung fast immer nach der kanadischen Seite getrieben werden. Die Kosten der Verdringung hatten schon bisher die Summe von mehr als 2000 Mk. das Jahr erreicht. Nun sind aber die Selbstmorde in letzter Zeit außerordentlich gewachsen, und da sie fast stets von der amerikanischen Seite aus verübt werden, verlangen die Kanadier, daß die Amerikaner zu den Begräbniskosten beitragen sollten. Da die Amerikaner sich weigern, wollen die Kanadier alle Selbstmörder dort verscharren lassen, wo sie sie finden.

Das Abenteuer der Fünfschneefährigen. Die junge, mehrere Tage lang aus Nichtenberg bei Berlin verschwunden gewesene Erna Stubinski befindet sich wieder bei ihren Eltern. Das 15jährige Mädchen scheint ein kleines exotisches Abenteuer erlebt zu haben. Am Freitag traf Erna ein Mitglied der südländischen Truppe, die zurzeit im Zirkus Busch in Berlin auftritt. Der Artist fragte sie, ob sie ihm nicht sagen könne, wie er zum Zirkus Busch käme. Und Erna war sofort bereit, dem Südländer den Weg zum Zirkus zu zeigen. Sie hatte offenbar so großen Gefallen an dem Fremden gefunden, daß sie sich von ihm nicht mehr trennen mochte. Sie blieb bei ihm im Zirkus und soll ihn sogar des Abends in seine Wohnung begleitet haben. Ein Herr, der im Zirkus beschäftigt ist und dem es auffiel, daß das junge Ding sich dem Südländer so eng attachiert hatte, fragte sie am Samstag, was sie denn eigentlich im Zirkus zu schaffen habe und warum sie sich dem Südländer angeschlossen habe. Erna sagte nur: „Sie wolle das so; vor allem wolle sie reiten lernen.“ Als am Sonntag der Herr in den Zeitungen von dem Verschwinden eines jungen Mädchens aus der Gürtelstraße in Nichtenberg las und Erna noch immer in der Begleitung des Südländers sah, begab er sich in die Wohnung der Eltern des Mädchens und benachrichtigte sie von seinen Beobachtungen. Die Mutter folgte dem Herrn in den Zirkus und fand dort tatsächlich ihre verschwundene Tochter. Wohl oder übel mußte das Mädchen jetzt den Weg mit ihrer Mutter nach Nichtenberg antreten.

Die Interimschwiegermutter. Vor dem Standesbeamten eines Pariser Bezirkes spielte sich dieser Tage ein lustiges Quiproquo ab. Braut und Bräutigam, die Zeugen und die Hochzeitsgesellschaft waren versammelt. Nur die Schwiegermutter, die Mutter der Braut fehlte, und die Zeremonie konnte daher nicht vor sich gehen, da nach französischem Recht die Mutter der Braut das über die vollzogene Eheschließung aufgesetzte Protokoll mit unterzeichnen muß. Als nach längerem Warten der Beamte endlich ungeduldig wurde, entfernte sich ein Herr von der Hochzeitsgesellschaft, um die Schwiegermutter zu suchen. Es dauerte nicht lange, da schien er die sehnlichst erwartete gefunden zu haben, denn er kehrte mit einer statischen Dame am Arm zurück, die die Allüren einer würdigen Schwiegermutter an den Tag legte. Züchtig und schamvoll errötend senkte die Braut den Kopf, und der Standesbeamte waltete seines Amtes. Als aber zum Schluß die Schwiegermutter den Ehekontrakt un-

schreiben sollte, wurde sie sichtlich verlegen und ädgerte. Die jung Vermählte schaute betroffen auf, erblickte mit ihrer Mutter eine fremde Frau und stieß einen lauten Schrei aus. Der Standesbeamte wurde zornig und wollte schon die Polizei von der Täuschung in Kenntnis setzen, da erschien zum Glück die richtige Schwiegermutter. Der Beamte machte gute Miene zum bösen Spiel, nahm den Trauungsakt noch einmal vor, und die Interimschwiegermutter wurde dankend und gegen klingenden Lohn für die bewiesene Bereitwilligkeit verabschiedet.

Der schlaue Dorfschulze. In einem im Eichsfelde belegenen Orte wurde kürzlich ein Handwerksbursche verhaftet, bei dem man zehn falsche Markstücke vorfand, die dem noch nicht lange im Amte befindlichen Dorfschulzen zur Aufbewahrung übergeben wurden. Kurz darauf erhielt der Schulze von der Staatsanwaltschaft die Aufforderung zur sofortigen Einfindung der Falschstücke. Der Schulze erwählte sofort den kürzesten und bequemsten Weg, um sich des Auftrages zu entledigen. Ein Postanweisungsfomular war bald geschafft, und nun wurden die falschen Stücke unter der Adresse der Staatsanwaltschaft bei dem Landbriefträger eingezahlt. Der im nächsten Dorfe wohnende Postagent hatte keine Ahnung, daß ihm falsches Geld überliefert wurde und so ging die Anweisung ruhig an ihre Adresse ab. Der Staatsanwalt soll sich beim Empfang der Anweisung über den Ortsgehaltigen sehr anerkennend geäußert haben. Die sofort angestellten Nachforschungen nach den falschen Markstücken hatten keinen Erfolg; diese waren inzwischen seitens der Aufgabepoststelle durch Auszahlung in den Verkehr gelangt.

Aus den Witzblättern.

„Jugend“.

Wahres Gesichtchen. Mein Heimer Fröh geht mit dem Pfarrer auf die Filiale, um ein Kind taufen zu lassen. Daheim frage ich ihn, was er von den Leuten dort bekommen habe. „10 Pfennig“, sagte er geringschäßig; und nach einer kleinen Pause mit wegwerfender Geste: „Wir haben's aber auch danach getauft!“

Freiheitsberatung. Schwiegermutter (in der Schaufel): „Lassen S' mich raus!“ — Schaufelbursche: „N derf net, Madam! Sahna Schwiegerjohn hat a ganze Stund voraus'zahlt!“

Kindermund. Karlchen kommt von der Straße, die soeben der „Zeppelin“ passiert hat, atemlos nach Hause gerannt: „Mammi, Mammi, eben ist der liebe Gott vorbeigezogen.“

Der Rittmeister. „Ach, Sie sind doch nicht der Schwambronstoch, daß Sie dreidig wie eine Sau herumlaufen dürfen.“

Literatur.

Von der kommunalen Praxis ist ein 36 Seiten starkes Heft erschienen, das sicher bei allen Kommunalpolitikern großen Beifall finden wird. Besonders interessanter wird eine genaue Tabelle aller deutschen Städte und Gemeinden, in denen die Wertzuwachssteuer bereits eingeführt ist, versehen mit den Angaben über die Höhe der zu erhebenden Sätze und allen weiteren wichtigen Fragen.

Ebenso wird eine Aufstellung über die Steuern, die die Gemeinden und Städte überhaupt einführen dürfen, größtem Interesse begegnen. Berücksichtigung fanden hierbei alle Bundesstaaten. Der Einzelpreis dieser Nummer beträgt 60 Pf. Bestellungen auf die kommunale Praxis zum Preise von 3 Mk. pro Quartal nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Spektreure entgegen. Probenummern gratis vom Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Arbeiter-Jugend. Aus dem Inhalt der erschienenen Nr. 17 heben wir hervor: Der Rat der Alten. — Die jugendlichen Arbeiter in der Arbeiterversicherung. Von Fr. Kleis. — Wie ich denken lernte. Von Paul Rudolf. — Andreas Hofer und der Tiroler Freiheitskampf. Von W. Hausenstein. — Boykott zum Menschen. Von M. S. Baega. — Großfresser. — Aus der Praxis der Jugendbewegung. — Aus der Jugendbewegung. — Vom Kriegsschauplatz usw. — Die Lage: Weiss recht war. Erzählung von A. Ger. — Vision der Arbeit. Gedicht von Bernhard Wilhelm. — Menschen und Götter. Von G. Goffein. — Riddle Hundertmarks Zukunftssträume. Von Wilh. Schörmann.



einem Zeichner entwandten. Auf dem Altan seines Hotels liegend, diktierte Stanley am jedem Vormittag einem der Stenographen, am Nachmittag gab er dem Zeichner Instruktion zur Herstellung der Bilder, und am Abend las er durch, was er vorher diktiert hatte. Durch diese Arbeitseinteilung wurden die zwei Hände seines berühmten Reisewerkes „Im dunkelsten Afrika“ in nur 70 Tagen niedergeschrieben! Mit dem ersten Viertel des fertigen Manuskriptes in der Handtasche reiste Marston auf dem schnellsten Wege nach London, wo sich nun die Seher und die Uebersetzer (in siebzehn Sprachen) darauf stützten, und drei Monate nach der Rückkehr Stanleys erschien das Buch mit sensationellem Erfolge.

Hedin's Arbeitsweise ist weniger amerikanisch, aber um so zuverlässiger. Er schreibt selbst überaus sicher, schön und schnell, alles aus einem Guss; er kommt kaum in die Lage, ändern zu müssen. Natürlich schreibt er nicht aus dem Gedächtnis. Vor ihm liegen die Tagebücher, die er mit größter Gewissenhaftigkeit geführt hat. Nicht weniger als 6200 solcher Tagebücher haben sich gesammelt, geschrieben im Zelt auf den Hochebenen Tibets, 5000 Meter über dem Meeresspiegel, oder in den Schluchten des Transhimalaja, im Sattel oder im schwanken Boot auf den zahlreichen Flüssen und Seen, die er entdeckt, befahren und erforscht hat. Viele tragen die Spuren ihres Entstehens und ihrer abenteuerlichen Schicksale noch an sich; bei einer Kälte bis zu 40 Grad, wo die Hand kaum den Stift halten konnte, wurden sie entworfen; dicht am Lagerfeuer in eisigen Stürmen beschrieben, nur lesbar für ihren Besitzer selbst; viele sind vom Seewasser verwischt bei den stürmischen Bootfahrten auf den tibetischen Seen; aber alle haben sie durch die Postboten, die selbst im innersten Asien den fast verschollenen Wanderer erreichten, und durch Vermittlung von Gesandten und Behörden glücklich ihren Weg über das Weltmeer zu seinen Eltern gefunden.

Aus diesen Manuskripten, die unter dem unmittelbaren Eindruck des Gesehenen und Erlebten vielfach schon fertig ausgearbeitet wurden, setzt sich nun das neue Buch zusammen. Das rein wissenschaftliche Material wird für das spätere gelehrte Werk beiseite geschoben, der abenteuerliche Hergang der Reise herausgeholt und dasjenige in eine feste Form gegossen, was von bunten Eindrücken so vieles Wunderbare an Land und Lauten den künftigen Leser fesseln muß. So wie sich die Seiten füllen, erhält sie Hedin's Vater; der Dreißigjährige läßt es sich nicht nehmen, das ganze Manuskript seines Sohnes Wort für Wort zu kopieren, und diese zweite Niederschrift erst wandert in die Druckerei, um, von Hedin selbst wieder korrigiert, den ausländischen Uebersetzern übergeben zu werden. Aber damit ist Hedin's Arbeit bei weitem nicht getan. Stöße von Bildern sind neben dem Text herangewachsen, und er hat nun die Qual der Wahl. Als moderner Forscher ist Hedin natürlich mit der Kamera gereift; aber er ist außerdem ein sehr geschickter Zeichner und Maler, und so hat er außer Tausenden von Photos viele Hunderte von Zeichnungen und Skizzen, bunten Aquarellen und Panoramamen heimgebracht.

Noch niemals vor Hedin hat ein Europäer die Erlaubnis erhalten, in den geheimnisvollen buddhistischen Tempelstädten nach Herzenslust mit Zeichenstift und Kamera umherzustreifen; das so gesammelte Illustrationsmaterial erschließt daher eine völlig neue Welt. Neben der Auswahl und Zubereitung der Illustrationen erfordert die Ausarbeitung seiner zahlreichen Kartenaufnahmen die intensivste Arbeit. Welch eine Mühe in solch einem neuen Kartenblatte steckt, das fertig gedruckt einem Buche beiliegt, aber aus zahlreichen Kartenatomen, die Tag für Tag, Meter für Meter an Ort und Stelle von Hedin selbst aufgenommen worden sind, mosaikartig zusammengesetzt werden muß, kann sich nur der Eingeweihte vorstellen. Natürlich wird der Forscher hierbei von tüchtigen Kartographen unterstützt, die alles übernehmen, was überhaupt von einem andern geleistet werden kann. Dabei laufen die Korrekturbogen aus aller Herren Länder täglich haufenweise ein, denn Hedin's „Transhimalaja“ erscheint gleichzeitig in zehn Sprachen. Und dann die Anzahl von Kleinigkeiten, die im letzten Augenblick zu ordnen, die Fragen

und Wünsche der fremden Verleger, die zu beantworten sind und die Hedin, bis vier Uhr morgens arbeitend, alle eigenhändig erledigt, soweit ihm nicht sein Verleger Brockhaus die Arbeit abnimmt. — Kurz, Hedin hat einen Sommer hinter sich, der oft eine stille Sehnsucht nach der unendlichen Ruhe und Einsamkeit der tibetischen Wüste in ihm geweckt haben mag!

Cook und Peary.

Peary erklärte wiederholt, er werde seine Berichte und Beobachtungen zurückhalten, bis Cook die seinen veröffentlicht habe. Uebrigens sei es nicht unmöglich, daß eine andere Expedition über eine andere Route den Nordpol erreichte, ohne daß er, Peary, das erfahren habe. Mit letzterer Bemerkung verläßt Peary augenscheinlich seinen bisherigen Standpunkt.

Professor Erich von Drygalski äußert sich zu dem Streit der beiden Nordpolarforscher Cook und Peary im Oktoberheft der Süddeutschen Monatshefte u. a. folgendermaßen: Die Angriffe Pearys auf Cook seien zu bedauern, denn sie seien ohne einen sachlichen Grund. Aussagen von Eskimos gelten trotz aller guten Eigenschaften dieses Volkes nichts gegenüber den Berichten des Forschers, wie jeder, der die Eskimos kennt, bestätigen werde und wie es zweifellos auch Peary bekannt sei. Es liege nicht der geringste Grund vor, Cook Mißtrauen entgegenzubringen, nur weil er vorher weniger bekannt war, als sein jebiger Rivale. Dr. Cook sei ein durchaus ernster, wissenschaftlicher und vertrauenswürdiger Mann, dem es gänzlich fern liege, mehr zu berichten, als er getan und sich von anderen sehr bekannten Forschern der Neuzeit sicherlich nicht zu seinem Nachteil nur darin unterscheiden, daß er sein Unternehmen in der Stille vorbereitet und durchgeführt habe. Wer Cook kenne, werde an seinen Berichten keinen Zweifel hegen. Ganz müßig sei der Streit, ob Peary oder Cook denn nun wirklich ganz genau 90 Grad Breite erreicht haben. Einen Ort auf der Erde ganz genau zu finden, erfordere sehr viel Arbeit, wie sie nur unsere Sternwarten mit ihren festen Pfeilern und hochentwickelten Instrumenten leisten können. Doch innerhalb einiger hundert Meter Spielraum bestimmt man die geographische Breite der Erdorte verhältnismäßig leicht und da Cook wie Peary mit den dafür üblichen Instrumenten ausgerüstet und beide auch die zu verwendende Methode gekannt haben müssen, dürfte man mit Sicherheit schließen, daß sie sich innerhalb dieses Spielraums am Nordpol befunden haben. Die große Bedeutung der Reise der beiden Forscher liegt darin, daß sie große unbekannte Gebiete durchquert haben, um jene ideellen Punkte oder ihre Nähe zu erreichen, sie liege darin, was uns die beiden Forscher von den Wegen berichten, auf denen sie zu den Polen gelangt sind. Man dürfe den Berichten der beiden Forscher jedenfalls mit vollstem Vertrauen entgegensehen.

Wie Peary dem Nordpol am nächsten kam.

Der Forscher, dessen Name nun in aller Munde ist, rechnet schon seit Jahren zu den erfolgreichsten Artifern, und es interessiert gewiß unsere Leser aus seinem eigenen Munde zu erfahren, wie er den bis dahin nördlichsten Punkt im Eismeer erreichte. Wir entnehmen die Schilderungen seinem Werke „Dem Nordpol am nächsten“, das bei R. Voigtländer's Verlag in Leipzig erschienen ist und empfehlen das Werk, das einen vollständigen Ueberblick über die gesamte bisherige Forscherstätigkeit Pearys gibt. Peary schreibt:

Ich zitiere aus meinem Tagebuch: 18. April. Welche Gegenstände dieses Land bietet! Gestirne die Hölle, heute beinahe der Himmel; aber nicht der Himmel, den die meisten vorzugsweise wählen würden. Der Wind legte sich im Laufe der Nacht; heute Morgen war die Stellung der Sonne deutlich sichtbar. Wir brachen früh auf und hatten keine ernstlichen Schwierigkeiten beim Ueberstreifen der Rinne, wie ich erwartet hatte. Anfangs schwieriges Vorwärtkommen durch Spalten und gewaltige Schneewehen, dann gute Bahn für den Rest des Tages.

Das war der erste ganz ruhige Tag, seit wir die große Rinne verlassen hatten. Klar bis auf einige Streifen von Cirruswolken im Osten und Westen. Wir überschritten viel Eis vom letzten Winter und einiges, das nur wenige Tage alt war, und waren 10 Stunden unterwegs. Jetzt mußten wir dicht bei Abruzzis höchstem Punkt sein.

Untertwegs gerieten die Hunde auf einmal durch einen Geruch, den der Wind ihnen zuführte, in Aufregung, und für drei oder vier Meilen schlugen sie ein solches Tempo ein, daß ich mich, auch wenn ich rannte, nur mit Mühe an der Spitze halten konnte. Darum trat ich beiseite und ließ sie vorbeijagen. Anfangs dachte ich, es könnte ein Bär sein, und war sehr in Versuchung, mich auf die Jagd zu begeben. Später war ich sehr froh, daß ich es nicht getan hatte, da der Geruch, den die Hunde wahrnahmen, offenbar von einem Seehund in einer offenen Rinne herrührte.

Weiterkommend, wurde das Eis besser, die Schollen sichtlich größer und die Spalten seltener, aber die Rinne und die engen Rinnen nahmen zu und waren beinahe alle in Bewegung. Diese Rinne liefen alle rechtwinklig zu unserm Kurs, und das Eis auf der nördlichen Seite bewegte sich rascher nach Osten als das auf der südlichen Seite. Unser Tempo war um so angreifender, als wir auf knappe Rationen gesetzt waren.

Die Hunde, die nicht mehr Schritt zu halten vermochten, wurden als Futter für die andern verwendet. Am 20. April gelangten wir in eine Gegend mit offenen Rinnen, die sich nach Norden und Süden erstreckten und die Bewegung im Eis wurde stärker. Zwischen diesen Rinnen jagten wir in Eilmärschen vorwärts. Dann schloßen wir einige Stunden, brachen kurz nach Mitternacht wieder auf und eilten weiter vorwärts bis zur Mittagshunde des 21.

Ich hatte große Lust, alles an diesem Lagerplatz zurückzulassen und für einen Lagemarsch mit einem leeren Schlitten und einem oder zwei Begleitern vorzurücken, aber wegen der Eisverhältnisse wagte ich nicht, es zu tun, und ich war im späteren Verlauf der Reise froh, daß ich es nicht versucht hatte. Ich glaube nicht, daß einer der Eskimos es überlebt hätte. Auf diesem letzten Vorstoß kreuzten wir vierzehn Rinne und schmale Rinnen, die fast ausnahmslos in Bewegung waren.

Die Mittagshöhe ergab eine Breite von 87 Grad 6 Sec. Endlich hatten wir den Rekord geschlagen. Ich danke Gott mit so zufriedenen Herzen, wie es mir möglich war, obgleich ich fühlte, daß der bloße Rekord ein leerer Tand sei, verglichen mit dem kostbaren Juwel, an das ich seit Jahren mein Herz gehängt hatte und wofür ich auf dieser Expedition mein Leben buchstäblich aufs Spiel gesetzt hatte.

Es ist vielleicht ein interessanter Beweis für die Unberechenbarkeit und Kompliziertheit der menschlichen Natur, daß meine Gefühle zu dieser Zeit alles andere waren, als Triumphgefühle, wie man das vielleicht erwartet hätte. In der Tat war es gerade umgekehrt, und die bittere Enttäuschung, verbunden vielleicht mit einem gewissen Grade von körperlicher Erschöpfung durch unsere aufreibenden Marsch bei knappen Rationen, versetzte mich in einen Zustand so tiefer Niedergeschlagenheit, wie ich ihn sonst auf der ganzen Expedition nicht gehabt hatte.

Wie man sich leicht vorstellen kann, war ich mehr als begierig, den Marsch fortzusetzen, aber als ich die langen Gesichter meiner Gefährten, die steiltähnlichen Gestalten meiner wenigen überlebenden Hunde und die beinahe leeren Schlitten betrachtete, und wenn ich an das treibende Eis, worüber wir gekommen waren, und an die unbekannt Größe der großen Rinne zwischen uns und dem Land dachte, da fühlte ich, daß ich den Kreis zu eng gezogen hatte, wie man billigerweise verlangen konnte. Und ich sagte meinen Leuten, daß wir umkehren wollten.

Meine Flaggen wurden auf dem Gipfel des höchsten Hügelns in der Nähe gehißt, und ungefähr hundert Fuß davon entfernt legte ich eine Flasche nieder, die einen kurzen Bericht und ein Stück der Seidenbahn enthielt, die ich vor sechs Jahren auf der Reise um das nördliche Ende von Grönland mitgenommen hatte.

Dann brachen wir, ohne uns hier zu lagern, nach unserem letzten Igloo auf.

Aus Cook's Jugend.

Zu dem Charakterbild des kühnen Entdeckers, um dessen große Tat so erbittert gestritten wird, bieten die Tatsachen über seine Jugendgeschichte und erste Entwicklung, die in der Jewish World zusammengetragen werden, die notwendige Basis. Wenn in dem Knaben und Jüngling die Wesenszüge des Mannes sich bereits ausbilden, dann wird man in Cook's harter Jugend unschwer die Bedingungen finden, unter denen sich seine gähe Energie, seine Tatkraft, sein Emporkstreben entfalteten. Sein Vater war ein deutscher Arzt, Dr. Cook, der aus einer bekannten Frankfurter jüdischen Familie stammte, wie die Jewish World aus zuverlässiger Quelle mitteilen kann. Er wanderte in jungen Jahren nach den Vereinigten Staaten aus, erwarb sich in einem Landdistrikt im Staate Newyork eine kleine Praxis und änderte seinen Namen in „Cook“ um, wie dies viele Tausende vor und nach ihm getan haben, wenn sie fanden, daß ein angelsächsischer Name in America ein Vorteil ist.

Der Vater Cook's starb, als sein Sohn, der spätere Entdecker des Nordpols, sechs Jahre alt war, und hinterließ seiner Witwe und seinen vier Kindern eine winzige Farm, von der sie ihren Unterhalt bestreiten mußten. Da kamen denn Zeiten der Not und des Elends, und schließlich zog die Familie nach Brooklyn, um dort ihr Auskommen zu finden. Der junge Cook mußte hier tüchtig Geld verdienen helfen und verkaufte Gemüße auf dem Markt. Die kurze Zeit, die er für übrig behielt, verbrachte er mit Lesen. Mit eiserner Energie sparte er jeden Pfennig und hatte allmählich soviel beisammen, daß er ein Milchgeschäft aufmachen konnte. Er trug selbst die Milch bei seinen Kunden aus und mußte schon um 1 Uhr nachts anfangen, die Milch einzukaufen; bis 7 Uhr morgens hatte er dann mit dem Austragen zu tun. Am 9 Uhr sah er schon wieder auf den Studierbänken der Columbia-Universität und widmete sich einem angestregten medizinischen Studium bis um 4 Uhr nachmittags. Dann machte er die lange Reise von der Universität nach Brooklyn zurück und las und studierte bis in den Abend hinein. So verdiente sich der Knabe selbst sein Geld, um studieren zu können, aber die ganze Woche mußte er mit einem Minimum von Schlaf auskommen. Nur Samstags und Sonntags, wo er seine Kollegen hatte, konnte er ein wenig von dem verlorenen Schlaf nachholen.

Sechs Jahre lang führte er dieses Leben der energischsten Anstrengung und größten Entbehrung tapfer durch, bis er sein Diplom als Arzt erlangte. Das war im Jahre 1861, und gleich darauf hatte er das Glück, als Arzt von der Peary-Expedition nach Nordgrönland mitgenommen zu werden, indem unter all den jungen Aerzten der Columbia-Universität die Wahl auf ihn fiel. Nachdem er wieder nach Hause zurückgekehrt war, mußte er sich als Arzt sechs Jahre lang in Brooklyn um sein Brot; als aber ein Arzt für die belgische antarctische Expedition gesucht wurde, telegraphierte er sogleich an die Expeditionsleitung und stellte sich als Freiwilliger zur Verfügung. Das Anerbieten wurde angenommen und er stieß in Rio de Janeiro zu der Expedition. Seit dieser Zeit hat er sich dann an einem kühnen Forschungsunternehmen nach dem anderen erfolgreich beteiligt.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Ein Vielbegehrter. Der Tenor Karl Burrian in Dresden hat, wie die „Sächsische Zentralcorrespondenz“ mitteilt, einen neuen Kontrakt mit der Hofoper abgeschlossen, wonach er für 40 Abende, an denen er im Jahre zu singen hat, 40 000 Mk. bekommt und für jeden weiteren Abend 1000 Mk. Die Generaldirektion aber füllte ihren Kassenjoch mit mindestens 300 000 Mark jährlich, da jede der Vorstellungen, in welchen Burrian singe, ausverkauft zu sein pflege und durchschnittlich 7000 Mk. einbringe. Der Kontrakt mit Burrian läuft bis 1913. Angeblich will er dann von der Bühne zurücktreten. Die Weiber sollen, wie ein derbes Wort sagt, nach ihm geradezu verriekt sein. Als er vor einigen Wochen aus Amerika zurückkehrte, ist er, wie es heißt, damit überrascht worden, daß man ihm inzwischen seine Villa in Roschwich vom Parterre an bis zum Dachstuhl hinauf sichtbar und stilvoll neu einrichten ließ. Nach Roschwich zog der reiche Sänger bekanntlich deshalb, weil er die höhere Besteuerung in Dresden nicht tragen mochte, trotzdem er von dort doch sein Einkommen bezieht und die Annehmlichkeiten Dresdens mitgenießt. Nobel war diese Handlungsweise jedenfalls nicht;